



Band 2

https://zs.thulb.uni-jena.de/receive/jportal_jpvolume_00136090

Lizenz:



<https://creativecommons.org/publicdomain/zero/1.0/legalcode>



Monat Juli.

1846.

Halle, in der Expedition
der Allg. Lit. Zeitung.

Zur Biographie Jesu.

Das Leben Jesu nach den Evangelien dargestellt von Dr. Johann Peter Lange, Prof. der Theologie in Zürich. Erstes Buch. Die Einleitung. 8. XX u. 281 S. Heidelberg, K. Winter. 1844. (1 Thlr. 10 Sgr.)

Auch Herr Dr. Lange „trug schon seit Jahren ein inneres Motiv, eine Darstellung des Lebens Jesu zu schreiben, mit sich herum“, und hat „die Gewissheit zur Förderung der Erkenntnis eines so grossen Gegenstandes, wenn auch im Kleinen, mit berufen zu seyn.“ Wir wollen ihm weder die Dringlichkeit seines inneren Motivs, noch die Gewissheit, zur Förderung der Erkenntnis des Lebens Jesu mit berufen zu seyn, bestreiten, ob aber sein Werk für die Wissenschaft ein gewichtiger Beitrag seyn werde, ob es namentlich die Aufgabe der Theologie, „das Verhältniss der evangelischen Geschichte zu derjenigen Kritik, welche dieselbe antagonistisch bestreitet,“ „auch wissenschaftlich ins Reine zu bringen,“ wie es in gemüthlicher Weise und kirchlich bereits entschieden seyn soll, erfüllt habe, müssen wir nach der vorliegenden Einleitung stark bezweifeln. Der Vf. steht gar nicht auf streng wissenschaftlichem Boden, sondern rein auf dem der gemüthlichen und kirchlichen Voraussetzung, und setzt sich daher nicht wissenschaftlich mit der „antagonistischen“ Kritik aus einander, sondern ist vor der Auseinandersetzung schon mit ihr fertig geworden, er weist sie geradezu als unberechtigt und, weil nicht auf Voraussetzung beruhend, falsch ab. Ja so sehr steht der Vf. auf dem Standpunkte der Voraussetzung, dass er, was wir bald sehen werden, im Stande wäre, ein Leben Jesu, auch ohne alle historische Quellen, rein aus der Voraussetzung heraus zu schreiben. Man sieht es diesem eingenommenen Standpunkte und der ganzen Beweisführung, wie dem Stile und der Ausdrucksweise des Vf. an, dass er ein Poet ist, und von seinem dichterischen Genius bewogen wird, gar manches, was für ihn einmal in gemüthlicher

A. L. Z. 1846. Zweiter Band.

Weise entschieden ist, auch für wissenschaftlich entschieden zu erklären. Daher überhaupt das Vorherrschende dessen, was Strauss treffend imaginirendes Denken genannt hat, daher die Scheu, sich in weitläufige, ins Einzelne gehende, kritische, historische, philosophische Untersuchungen einzulassen, daher die Lieblingsneigung des Vf's. sich im Allgemeinen und Ueberschwenglichen herumzubewegen, und sich und dem Leser in schönen Bildern zu gefallen. Wir erhalten mit diesem ersten Bande statt einer, auf umfassendes und gründliches Quellenstudium gegründeten, in's Detail der vorliegenden Urkunden des Lebens Jesu eingehenden, unbefangenen und unpartheiischen Einleitung in's Leben Jesu, in der That nichts anderes, denn eine in blühender poetischer Sprache abgefasste, gar oft in nebulose Mystik sich verlierende Religions- und Geschichtsphilosophie. Jedermann der eine 281 Seiten starke Einleitung in's Leben Jesu vor sich sieht, wird billigerweise erwarten, dass hievon der meiste Raum der Untersuchung über die Quellen, aus welchen die Geschichte dieses Lebens zu schöpfen ist, also zunächst über die 4 kanonischen Evangelien, dann wohl auch über anderweitige, heidnische, jüdische und apocryphische Quellen, sowie endlich über den Zustand, die Verhältnisse des Glaubens und Hoffens jener Zeit und jenes Volks, zu welcher und unter welchem Jesus aufgetreten ist, gewidmet seyn werde. Man sollte glauben, auf diese Weise lasse sich noch am ehesten eine sichere historische Unterlage für das Leben Jesu gewinnen, und zu einem wissenschaftlich befriedigenden Resultate gelangen. Allein der Vf. schlägt einen ganz andern, gerade umgekehrten Weg ein, und zwar, wie wir glauben, aus kluger Berechnung, denn dieser führt ihn viel schneller, und für den Befangenen viel sicherer zum Ziele. Er lässt das ganze Welt drama vor unsern Blicken sich entwickeln, um nun nach seinen geschichtsphilosophischen Principien uns zu dem überraschenden Anerkenntnis zu zwingen, das wesentlichste Stück, der eigentliche Mittelpunkt der Geschichte, der Schlüssel zum Verständniss des Welt dramas

154

würde uns fehlen, wenn das Leben Jesu, und zwar gerade wie es uns in den Evangelien geschildert ist, nicht historisch wäre. Wir könnten uns für eine Religions- oder Geschichtsphilosophie etwa noch einen solchen Gang gefallen lassen, wonach Jesus Christus als der Mittel- und Höhepunkt der Entwicklung des Menschengeschlechtes nachgewiesen würde, weil es hier auf die Historicität der einzelnen Data des Lebens Jesu, aufs Detail weniger ankommt, aber einer Biographie sind engere Grenzen gezogen, und andere Aufgaben gestellt. Sie ist zunächst und hauptsächlich an gegebene historische Verhältnisse, an bestimmte vorliegende Urkunden gebunden, und hat aus diesen das Leben Jesu zu construiren, und nicht aus vorgefassten allgemeinen Principien, soll anders dieses Leben als historisch nachgewiesen werden, und nicht wieder zur Nebelgestalt zerfließen.

Die Einleitung besteht aus 7 Abtheilungen. In der ersten handelt der Vf. von den Grundideen der evangelischen Geschichte. Der Gedankengang ist kurz folgender: Man kann sich *a*) den Menschen nicht ohne Gott, *b*) Gott nicht ohne den Menschen denken. Es besteht eine gegenseitige Anziehung zwischen beiden; sie können gegenseitig „nicht von einander lassen.“ Daher muss es *c*) zur Menschwerdung Gottes kommen; denn „Gott theilt sich der Menschheit niemals blos in ihrer Allgemeinheit mit“ (?) Er erwählt Personen. „Wird er aber nicht vom Auserwählten zu Auserwählteren fortschreiten in seiner Selbstoffenbarung, bis der Auserwählteste erscheint!“ Diess ist nothwendiges Erforderniss der Selbstoffenbarung Gottes auf der einen, und der Entwicklung der Menschheit von der andern Seite. In Christo als dem Menschen- und Gottessohn musste die Einheit zwischen Idealität und Wirklichkeit vollzogen werden. Während daher im Heidenthum allein, wo beide noch getrennt sind, Mythos und Sage möglich ist, ist im Judenthum zwar Mythos und Sage nicht möglich, dagegen Typus und Symbol. Doch spielt wegen der Unvollkommenheit der israelitischen Theokratie, „ein mythologisches Beiwerk nebenher als Einfassung der reinen theoretischen Entfaltung Israels.“ „In der christlichen Welt erscheint die Geschichte wesentlich modificirt. Sie steht jetzt unter dem immer mächtiger hervortretenden Uebergewicht der Idee über die Wirklichkeit. Allein die christliche Weltgeschichte ist nicht sofort durchweg ideale

Geschichte. Noch wirkt die Macht der alten Verdorbenheit, wenn auch im Grunde gebrochen, in der Erscheinung furchtbar fort.“ So kommt endlich der Vf. S. 61. zu dem bemerkenswerthen Resultate: „So muss also nothwendig zwischen jenen vorchristlichen Anbahnungen, und diesen christlich historischen Ausströmungen des gottmenschlichen Lebens ein welthistorisches Hochland liegen, wie es die evangelische Geschichte darstellt.“ Der Grundcharakter dieser Religion ist der des original-christlichen Lebens, oder der Versöhnung. Also erscheint hier in der höchsten religiösen Activität die von Gott vorherbestimmte vollendete Wirklichkeit des göttlichen Lebens, von welcher die heidnische Mythologie in religiöser Passivität durch bedeuksame Träume gezeugt hat. Hier ist der schöne Traum überflügelt durch die Wirklichkeit, darum kommt der blosse Traum vom Traume, die Annahme, die evangelische Geschichte habe einen mythischen Charakter, hier zu spät.“

(Der Beschluss folgt.)

Allgemeine Geographie.

Philosophische oder vergleichende allgemeine Erdkunde — von Dr. Ernst Kapp, u. s. w.

(Beschluss von Nr. 153.)

Wollte der Vf. in diesem Abschn. die relative Abhängigkeit der besonderen Volksgeister von dem eingenommenen Boden nachweisen, und zugleich auf die von dem allgemeinen Geiste über den Erdboden ausgehende, verklärende Rückwirkung hindeuten, worin ihm die Hauptaufgabe der politischen Geographie liegt, so musste er jenen Unterschied klar hervorheben und durch umfassende Begriffserklärungen die Lehren seines Werkes auf denjenigen Standpunkt versetzen, von welchem sie alle Erscheinungen kurz und allgemein überschauen und die Gründe für den Hergang der geographisch-geschichtlichen That-sachen beurtheilen können. Das auf wahre Aufklärung gegründete Gedeihen tritt für alle europäischen Staaten, als maassgebendes Element der philosophischen Erdkunde, welche nach des Vf.'s Ansicht in der Geschichte ihre Begründung finden muss, um so bestimmter hervor, als die alten Völker, so hoch ihre Bildungsstufe auch war, doch nicht aufgeklärt genannt werden können, weil ihre Bildung eine einseitige und stets von gewissen Vorurtheilen beschränkte war, während

poleonische Regierungskunst und das Napoleonische Verwaltungssystem allein als die höchste Vollkommenheit gelten. Die Augsburger Allgemeine Zeitung und das Leipziger Repertorium (Nr. 29 und 30.) haben sich in mehreren Artikeln vom vorigen Jahre das Verdienst erworben, diese Mängel mit ächt deutscher Gesinnung hervorzuheben.

Auch in Beziehung auf die zweite, gleich zu Anfang bezeichnete Aeußerung des Hrn. W. steht der französische Geschichtschreiber im Nachtheile. „Schwerer als jene Erkenntniß, fährt der deutsche Gelehrte in der Vorrede fort, ist es für den Vf. eines Werkes, seinen eignen Geist darin anzuschauen. Ich bin mir nur bewusst, dem Geiste der Wahrheit und vernunftmässiger Freiheit gehuldigt zu haben; das Maass des geistigen Schwunges aber, der die Darstellung hebt und trägt, und wovon Niemand sich mehr zu geben vermag, als ihn durch Natur und Bildung zu Theil geworden, mögen Andere schätzen.“ Wenn diese aber wahr und aufrichtig reden wollen, so müssen sie nicht blos den wackern Worten, sondern auch der Ausführung in dem W.'schen Werke jede Gerechtigkeit widerfahren lassen. Denn da ist kein Schwanken zwischen Lob und Tadel, kein Urtheil aus einseitigen Standpunkten, sondern eine feste Einsicht und eine vortreffliche Anordnung trotz der ungeheuern Begebenheiten und der mannigfachen Gestalten, welche in ihnen hervortreten, ein warmes Gefühl für das Gute und Rechte, ein unverhaltener Abscheu gegen Geistesdruck und Tyrannei, eine hohe Achtung gegen jede Volksthümlichkeit. Die Urtheile endlich über Napoleon, als Feldherr, als Machthaber und als Menschen, gehören zu den gerechtesten, die wir gelesen haben.

Eine Durchmusterung des gesammten Inhaltes des vierten Bandes würde uns viel zu weit führen, und wir ziehen es daher vor, denselben nur unter einigen allgemeinen Gesichtspunkten, unter Beifügung mehrerer Einzelheiten, näher ins Auge zu fassen. Sehr gelungen ist die Beschreibung der Vorbereitungen zum russischen Feldzuge 1812, womit dieser Band beginnt, die des Brandes von Moskau, des Rückzuges der Franzosen, des raschbewegten Ringens hin und her im Winterfeldzuge von 1813 auf 1814 sowohl im Felde als während der diplomatischen Verhandlungen zu Chatillon und der wechselvollen Begebenheiten vor der ersten Einnahme von Paris und von Napoleons Abdankung.

Aus der Zeit der Restauration der Bourbons nennen wir die Schilderungen Ludwig's XVIII. und seines Verhältnisses zur Charte, die Betrachtungen über Napoleons Stellung im Jahre 1815 und seine Unfähigkeit, seinen Handlungen einen andern Charakter als den der Willkür zu geben („auch er hatte, wie die Emigranten, im Exil nichts im Wesentlichen gelernt und nichts vergessen“ S. 353.), die Beschreibungen der zunehmenden Macht der Presse in Frankreich und der Blüthe des Journalismus, dann die Regierung Karl's X., die verabscheuungswürdige, heuchlerische Art der Verwaltung, das Aufkommen der Jesuiten und zuletzt die gedrängte, aber doch vollständige Nachricht über die Vertreibung Karl's X., nachdem, um Niebuhr's Worte in der Vorrede zum zweiten Bande der neuen Bearbeitung seiner römischen Geschichte zu gebrauchen, der Wahnwitz des französischen Hofes den Talisman zerschlagen hatte, welcher den Dämon der Revolution gebunden hielt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Zur Biographie Jesu.

Das Leben Jesu nach den Evangelien dargestellt von Dr. Johann Peter Lange u. s. w.

(Beschluss von Nr. 154.)

Wie aber, wenn der Vf. mit seiner apodiktischen Behauptung zu früh gekommen wäre? Wie, wenn sich seine a priorische Construction nun a posteriori durch kritische Detailuntersuchungen als falsche Voraussetzung erwiese? Wie wenn sich die ganze Beweisführung als falsch erweisen liesse? Der Obersatz Idealität und Wirklichkeit müssen einmal durchweg in Eins zusammenfallen, liesse sich wenigstens recht gut bestreiten, und vielleicht mit demselben Rechte das Gegentheil behaupten. Aber selbst wenn der Obersatz wahr wäre, was ist es denn für eine logische Consequenz zu sagen: weil weder im Heidenthum, noch im Judenthum, noch auch im späteren Christenthum diess der Fall war, so muss es historisch im Urchristenthum der Fall gewesen seyn? Könnte dieses nicht auch am Ende der Weltentwicklung oder sonst an einem Punkte der Fall seyn? Doch abgesehen von der logischen Unzulänglichkeit müssen wir bekennen, der vom Vf., so wie von so manchem neueren Apologeten eingeschlagene Weg, auf scheinbar philosophischem Wege zu erreichen, auf dem Gebiete des Urchri-

stenthums sey nicht einmal an die Möglichkeit einer Mythenbildung zu denken, will uns ein verkehrter bedünken. Hat man es, und zwar mit Recht, einer gewissen speculativen Richtung zum Vorwurf gemacht, dass sie gerne die Geschichte a priori construiren, und nach zum voraus mitgebrachten Begriffen ummodle und sich zurechtlege, so muss auch jener sagen-gläubigen *Voraussetzung* die evangelische Geschichte könne gar keine Mythen enthalten, ebenso entschieden entgegen getreten werden, so lange sie blosser Voraussetzung bleibt. Bequem ist der Weg allerdings, und bemerklich die kluge Taktik, zum Voraus auf allgemeinem Wege zum Resultate zu gelangen, es werden sich auf diesem Gebiete keine Mythenbildungen finden können, um nachher diese Voraussetzung, wie natürlich, aufs Glänzendste bestätigt zu finden. Aber eine historisch-genetische, wissenschaftliche Untersuchung ist es nicht. Dass ein starker und mächtiger Trieb zu Mythenbildungen und verherrlichenden Darstellungen zur urchristlichen Zeit historisch vorhanden gewesen sey, beweisen unwidersprechlich die apocryphischen Schriften und die Gnostiker. Wenn dieser Trieb allgemein vorhanden war, und reichlich fortwucherte, ist die Möglichkeit zum Voraus zu bestreiten, gerade die 4 Evangelisten seyen davon nicht berührt worden? Der Erweis, dass sie wirklich nichts der Art enthalten, könnte doch nur aus einer sorgfältigen Prüfung ihrer Urkunden geführt werden. Und der Vf. hätte sich am gründlichsten hierüber mit den Evangelien aus einander setzen, aufs historisch-kritische Gebiet sich herabgeben sollen, statt immer einen neuen mystisch-philosophischen Flug zu nehmen. Aber gerade umgekehrt. Der 5te Abschnitt, der sich mit der Authentie der 4 Evangelien beschäftigt, ist am kürzesten und magersten ausgefallen. Auf 5 Seiten z. B. ist die Authentie der 3 synoptischen Evangelien abgemacht. Der Vf. beruhigt sich mit der allgewöhnlichsten kirchlichen Beglaubigung. Freilich ist das auch dem Vf. Nebensache, er ist seiner Sache wieder auf andere bequemere Weise gewiss geworden. Er beschäftigt sich nämlich mit einer scheinbar klug berechneten Taktik, deren Resultat aber für den genaueren Zusehenden nur um so kläglicher ist, im zweiten Abschnitte mit den allgemeinen Urkunden des Lebens Jesu, und rechnet dahin 1) das N. T., 2) das A. T., 3) die Theokratie, insbesondere die christliche Kirche, 4) die Menschheit in ihrem reli-

giösen Leben. Aus allen diesen gewiss zum Theil sehr allgemeinen Urkunden einer historischen, empirischen Lebensgeschichte, bringt es der Vf. heraus, dass die wesentlichen Züge des Lebens Christi in ihnen vorgezeichnet seyen. So sagt er z. B. vom Alten Testament: „Wenn man sich's denken könnte, dass das N. T. eine Zeitlang verloren ging, so müsste in dem Falle ein theologischer Cuvier die Nothwendigkeit und Beschaffenheit desselben im Allgemeinen aus der Eigenthümlichkeit des Alten schliessen können.“ Und in Bezug auf das religiöse Leben der Menschheit wird bemerklich gemacht, dass der „unverwüstliche Zug nach grossen Persönlichkeiten, die tiefste natürlichste Basis alles Christologischen in der Menschheit“ sey, bey näherer Analyse jenes Sinnes für grosse Persönlichkeiten ergeben sich sogar bedeutsame einzelne Züge aus dem Leben Jesu. Da führt also die weitverbreitete Ansicht von Jungfernscham nothwendig auf die jungfräuliche Geburt Christi, die griechische Tragödie und der Opfercultus nothwendig auf den Kreuzestod Christi, der Glaube des Volks, dass Nero, Barbarossa, Napoleon nicht gestorben seyen, sondern einst wieder auftreten werden, nothwendig auf die Auferstehung Christi von den Todten, und was dergleichen Gerede mehr ist. So lässt sich nicht anders erwarten, als dass sich dem Vf. im 3ten Abschnitte die Evangelien als vollkommen berechtigt erscheinen, sich als glaubwürdige geschichtliche Urkunden des Lebens Jesu anzukündigen. Sie sind literarische Darstellungen, welche rein aufgehen in die Objectivität ihrer Zeugnisse. Mit einer fürstlichen Grosssinnigkeit stellen sie das Wesentliche dar, und gleiten über das Unwesentliche schwebend dahin“ (!) Ja sie müssen schon desswegen welthistorische Zeugnisse seyn, weil „dieses Fragment (das Leben Jesu) die Ergänzung der Weltgeschichte bildet.“ Ueber diese mehrfach gerügte Verfahrungsweise das zu Beweisende als bewiesen schon vorauszusetzen, und hinterdrein doch den Leser glauben zu machen, Alles decke sich aufs herrlichste, lässt sich weiter nichts mehr sagen. Nur die eigene Bemerkung des Vf's. möchten wir ihm mehr zu bedenken geben „weil das Christenthum wesentlich Kritik ist, so will es auch nicht auf eine unkritische Weise angenommen, festgehalten und vertheidigt werden.“ Hätte er diesen Kanon selbst fest gehalten, so hätte er im vierten Abschnitte nicht so schonungslos und oben herab die Kritik der evangelischen

Geschichte als eine unberechtigte verwerfen können, sein Werk wäre überhaupt nicht ein so un-kritisches geworden.

Es würde uns zu weit führen, dem Vf. tiefer ins Einzelne seiner Behauptungen nachzugehen. Nur vom siebenten und letzten Abschnitte der Einleitung, der von der Aufgabe handelt „die evangelische Geschichte in ihrer Einheit darzustellen“ sey es uns erlaubt, Einiges zur Charakteristik des Werkes anzuführen. „Die christliche Wissenschaft“ sagt der Vf. „beginnt mit der Voraussetzung der centralen Einheit der vier Evangelien das Werk.“ So ist leicht zu erklären, warum sie das, was sie voraussetzt auch finden muss. Die 4 Evangelisten stellen nämlich sämmtlich Christus als den vollendeten idealen Gottmenschen dar, aber jeder je „nach der besonderen Reichs- und Gnadengabe, die ihm verliehen ist, vermittelt welcher er das Evangelium auffassen und darstellen sollte.“ Diese besondere Reichs- und Gnadengabe eines jeden Evangelisten, oder ihre besondere Eigenthümlichkeit wird nun, nachdem vorher viel dunkle Mystik entwickelt worden, über die 4 Sinnbilder, welche die alte Kirche den 4 Evangelisten beigegeben, durchgegangen, und behauptet: „Die getreue Uebereinstimmung zwischen den Evangelien und dem bekannten Charakter der Evangelisten, denen sie zugeschrieben werden, ist zugleich ein sehr bedeutendes Zeugniß für ihre Authentie.“ D. h. man bildet sich vorher aus der Tendenz eines Evangeliums eine wahre oder unwahre Vorstellung vom Charakter des Evangelisten, und dann ist es leicht, vice versa, den Charakter des Evangelisten in seiner Schrift treu wieder zu finden, und damit einen Beleg für die Authentie seines Evangeliums. Was bewiesen werden soll, ist vorausgesetzt, und so haben wir den ewigen circulus in demonstrando. Woher ist uns denn der Charakter irgend eines Evangelisten bekannt? Was wissen wir denn von einem Matthäus, Markus, Lucas, ja selbst von einem Johannes so Genauen und Sicheres? Wir behaupten gewiss nicht zu viel, wenn wir sagen, dass das Sichere und Unzweifelhafte auf ein minimum sich reducire. Das ist ferner eben noch die keineswegs ausgemachte Frage, ob denn Matthäus, Markus etc. das Evangelium verfasst haben, das uns in seiner jetzigen Gestalt unter ihrem Namen vorliegt. Ja selbst wenn anderwärts her sicher der Charakter eines Evangelisten bekannt wäre, ist denn das schon ein sehr bedeutendes Zeugniß

für die Authentie des Evangeliums, das seinen Namen auf der Stirne trägt? Oder weiss der Vf. nicht, dass im christlichen Alterthum gar häufig uns die Erscheinung entgegentritt, dass man um einer Schrift Auctorität und allgemeinen Eingang zu verschaffen, den Namen eines Apostels ihr vorsetzte, und sie dem Charakter desselben soviel als möglich anpasste? Nehmen wir einmal als Beispiel das Evangelium des Matthäus. Vorausgesetzt, nicht bewiesen ist, dass der Vf. desselben der Matth. 9, 9 ff. berufene Zöllner Matthäus sey. Als Zolleinnehmer, heisst es nun, musste er einen gewissen Grad wissenschaftlicher Bildung, und namentlich Fertigkeit zu schreiben gehabt haben; als Verwaltungsbeamter war er gewöhnt und geübt, zu schematisiren, zu rubriciren; als Zöllner war er vom orthodoxen Juden verachtet, diess musste ihn dahin bringen überall die Erfüllung des Alten im Neuen Testamente zu finden, um sich über diese Verachtung zu trösten und zu erheben; endlich weil er aus dem verachteten Stand der Zöllner so plötzlich in den so hoch geachteten Stand der Apostel Jesu erhoben wurde, musste diess so starken Eindruck auf ihn machen, dass er überhaupt eine Freude an der Gegenüberstellung von Contrasten hatte. Finden wir aber nicht denselben Charakter in seinem Evangelium wieder? Ist nicht allgemein anerkannt, dass dasselbe gern Verwandtes zusammenstellt, rubricirt; ist es nicht stehende Formel *ἴνα*, oder *ὅπως πληρωθῆ τὸ ῥηθὲν* u. s. w.; ja sehen wir dasselbe sich nicht in Contrasten gefallen u. dergl. Ist also nicht diese Uebereinstimmung das bedeutendste Zeugniß für die Authentie des Evangeliums? Wir sagen nein! Das beweist darum ganz einfach nichts, weil der ganze Charakter des Apostels Matthäus aus seinem Evangelium abstrahirt, und zum grossen Theile noch aus freier Imagination gebildet ist, während ja die Vorfrage, ob denn wirklich jener frühere Zöllner Matthäus der Verfasser unseres Evangeliums sey, noch gar nicht entschieden ist, anderer unzähliger Incongruenzen nicht zu gedenken.

Wir scheiden vom Vf. mit dem aufrichtigen Wunsche: dass er bei Bearbeitung der zwei übrigen Abtheilungen seines Werkes über das Leben Jesu vorsichtiger, kritischer, historisch treuer zu Werke gehen möchte, als in dieser Einleitung geschehen, wenn er einen Beitrag „zur Förderung der Erkenntniß eines so grossen Gegenstandes“ liefern will.